

Aus der Umgebung von Bielitz, allerdings schon auf galizischem Territorium, ist mir dieser Tage von einem besreudeten Oberförster eine Mandelkrähe zugeschildt worden; ebenfalls ein junger Vogel.

Was nun den Wiedehopf betrifft, so war es mir damals nicht gleich möglich, den Herrn Hofrat über diesen Vogel entsprechend zu berichten, da ich auch noch anderweitige Erkundigungen einziehen mußte. Nun ist der Herr Hofrat leider nicht mehr unter den Lebenden, und so mögen meine Notizen hier an dieser Stelle freundliche Aufnahme finden.

Wie die Mandelkrähe, so ist auch der Wiedehopf für unser Schlesien ein recht sparsamer Brutvogel geworden, und schon Prof. Albin Heinrich bezeichnet ihn in seinem Werke „Mährens und k. k. Schlesiens Fische, Reptilien und Vögel“, Brünn, 1856, S. 88 als solchen. Die Ursachen seines seltenen Vorkommens sind dieselben, die ich bei der Mandelkrähe angeführt habe, denn auch dem Wiedehopf mangelt es bei uns an geeigneten Brutplätzen. Ich habe hier in Schlesien nur einzelne brütende Wiedehopfe angetroffen, sowie mir überhaupt nur sehr wenige Exemplare vor die Augen gekommen sind; am Zuge kommen sie allerdings häufiger vor.

In der Umgebung von Troppan habe ich nur ein einziges, brütendes Pärchen und zwar bei Stablowitz in einer hohlen Weide angetroffen. Im Neste waren Junge.

Ferner kommt der Wiedehopf noch weiter unterhalb Troppans vor, sowie bei Schönbrunn, bei Jägerndorf gegen die Preussisch-Schlesische Grenze hin, bei Freudenthal und im Goldoppathal.

Im östlichen Teile Schlesiens, wie mir mitgeteilt worden ist, kommt der Wiedehopf ebenfalls recht sparsam als Brutvogel vor; jedenfalls aber häufiger als bei uns im „Oppalande“.

Troppan, am 9. September 1894.

---

### Der Fichtenkreuzschnabel (*Loxia curvirostra* L.),

in der Freiheit, im Käfig und in der Sage geschildert  
von Eduard Rü diger.

Wenn die Blumen längst erstarben  
Vor der weißen Winternacht,  
Hat ein Vöglein auf der Fichte  
Erst sein kleines Nest gemacht.

Ach, ein blutigrotes Vöglein  
Brütet in der Witdnis Graus  
Unter den beeißten Zweigen  
Still und heiß die Jungen aus.

Kreuzeschnabel, Wundervogel!  
 Gar zu oft fällst du mir ein,  
 Schau ich in die starre Wildnis,  
 In die öde Welt hinein.

S. Mosen.

Der Kreuzschnabel, dieser außergewöhnlich interessante Vogel, hat nirgends eine feste Heimat, kommt und geht plötzlich und siedelt sich überall da an, wo ihm gerade der Nadelholzwald den Tisch reichlich deckt. Er ist höchst friedfertig und namentlich gefellig, weshalb man ihn nie einzeln, immer nur in großen Schwärmen antrifft. Futterreichtum bedingt bei ihm wie bei keiner anderen Vogelart die Zeit, den Ort und die Dauer seines Fortpflanzungsgeschäftes, und man hat thatsächlich schon in jedem Monate des Jahres seine Jungen gefunden. Er allein von allen unseren einheimischen Vögeln klettert nach Papageienart, unter Zuhilfenahme des Schnabels, weshalb ihn mit Recht der Volksmund seinen deutschen Papagei benennt.

Man unterscheidet zwei Arten, den Kiefer- und den Fichtenkreuzschnabel. Ersterer hat einen stärkeren Schnabel und ist der größere, sein Lockton klingt auch kip kip, während letzterer kop kop ruft, Lebensweise, Farbwechsel wie Gesang sind indessen bei beiden gleich.

Von den Kreuzschnäbeln tragen nicht nur Männchen und Weibchen verschiedene Kleider, sondern sogar das verschiedene Alter und die verschiedenen Jahreszeiten bringen andere Farben hervor, sodaß eine einzige Familie derselben, aus mehreren Bruten bestehend, die denkbar bunteste Farbenscala in sich vereinigt. Meistens hat das alte Männchen den Kopf, Hals und die Unterseite schön rot mit aschgrau gemischt, den Bauch weißlich braungrau, Rücken und Schultern graubraun mit breiten dunkelroten Ranten, der Bürzel ist rein hellrot. Die Flügeldeckfedern sind dunkelbraun mit schmalen weißlichen, an der Wurzel rot angeflogenen Säumnchen, Flügel und Schwanzfedern dunkel braungrau, rot gesäumt. Die Hauptfarbe variiert und ist mennigrot, zinnoberrot oder ziegelrot. Schnabel schwärzlich horngrau, Auge braun, Füße schmutzig rötlichbraun. Die jungen Männchen sind gelbrot und mit schmutzigem Rot überlaufen. Die Weibchen haben Oberkopf und Nacken dunkel bräunlichgrau grüngelb überflogen, Kehle graulichweiß, Brust hellgrau mit grüngelben Federrändern, der übrige Körper ist grauweiß. Ober Rücken und Schultern sind dunkel braungrau mit graugrünen Federrändern, der Bürzel ist licht gelbgrün. Die Jungen sind oben grau und schwarzbraun gefleckt, im Hinterrücken und Bürzel grünlichgelb überflogen, haben den Unterleib grauweiß, die Brust gelblich, die Seiten grünlich überflogen und schwarzbräunlich gefleckt.

Alle diese Farben findet man jedoch nur bei solchen Vögeln, welche in der freien Natur leben, in der Gefangenschaft hüllen sie sich bald und dauernd aus noch dunklen Ursachen in ein höchst unscheinbares Gewand.

Natürlich bildet auch der Schnabel, dem sie ja ihren Namen verdanken, ein Erkennungszeichen für Jedermann. Seine gekrümmten Spitzen legen sich kreuzweise über einander. Bei dem einen geht der untere Teil rechts, bei anderen links neben dem oberen Schnabel weg. Dieser Unterschied ist noch nicht unanfechtbar zu erklären, beruht vermutlich aber darauf, wie die Jungen im Anfange seines Gebrauches den Schnabel gewöhnen. Durch dessen Bildung vermag der Vogel mit erstaunlicher Leichtigkeit den Samen aus Zapfen herauszunehmen. Er öffnet dieselben entweder am Stiele hängend oder beißt sie am Stiele ab, trägt sie auf einen nahen Ast und schält sie aus, frißt aber auch Samen anderer Waldbäume und sogar Erlenamen, Hanf, Vogelbeeren und Kerbtiere. Oft beschmutzen sich die Vögel an den harzreichen Nesten und Zapfen so, daß trotz allen Putzens und Reinigens ihre Federn einen dicken Ueberzug von Harz erhalten. Ihr Leib widersteht, wie nachgewiesen, jahrelang der Fäulnis, wenn sie längere Zeit ausschließlich Nadelholzsaamen verzehrten.

Der Fichtenkreuzschnabel brütet, wie schon erwähnt, in allen Monaten, gewöhnlich aber paart er sich im Januar und brütet in der letzten Hälfte des Februar oder in der ersten des März, denn daß es wie im Jahre 1819, laut Baedeker, vom Januar bis Dezember brütende giebt, ist ein seltener Fall. Die damalige ungeheure Menge von Fichtensamen veranlaßte die im Februar ausgeflogenen Jungen im September zu brüten. Nur während der Nistperiode trennt sich die Gesellschaft in einzelne Paare. Bei der Begattung singt das Männchen eifrig, fliegt oft mit zitternden Flügelschlägen von einem Baumgipfel zum andern, ebenfalls singend, und dreht sich dabei unaufhörlich um sich selbst herum.

Das Nest findet man fast immer auf hohen Fichten, bald nahe am Wipfel, bald weit von ihm, bald auf einem langen Zweige in einer Gabel, bald am Stamme, aber stets so, daß Zweige, die es gegen den fallenden Schnee decken, über dem Baue stehen, bei dem das eifige Weibchen niemals vom Männchen unterstützt, wohl aber durch Gesang unterhalten wird.\*)

Die verschiedenen Nester sind auch verschieden gebaut, alle aber haben eine Unterlage von dünnen Fichtenreisern, wozu gewöhnlich Stengel von Haidekraut oder von Gras und Wassermoss kommen, sind von Erd- und Baummoos mit Fichtenflechten oder von diesen allein und mit dünnen Grashalmen hergestellt und inwendig mit Fichtenflechten, denen oft noch Grashalme und zarte Würzelchen, zuweilen auch noch einige Federn hinzugefügt werden, nett ausgelegt. Die meisten sind dabei sehr dickwandig, oft 3 cm dick, und vortrefflich zusammengewebt, der Napf erscheint verhältnismäßig tief.

---

\*) Andere Beobachter berichten, daß das Männchen das Weibchen in den Mittagsstunden beim Brüten ablöse.  
Carl R. Hennicke.

Es liegen darin 3 — 4 Eier von längerer oder kürzerer Gestalt, den Grünlings-  
 eiern ähnlich, aber etwas größer, nämlich meist 28 mm lang, 22 mm dick. Die  
 Grundfarbe ist grau- oder bläulichweiß oder blaßblau, die untersten Flecken bei den  
 weißlichen sind blaß fleischrot, bei den bläulichen violettrot, die mittleren Flecke und  
 Schnitzchen rotbraun, die obersten schwarzbraun. Zuweilen stehen diese Fleckchen  
 krauzartig am stumpfen Ende, zuweilen verbreiten sie sich über das ganze Ei. —  
 Das Weibchen, welches allein 15 Tage eifrig brütet, sitzt zwar schon auf dem ersten,  
 brütet aber erst wirklich, wenn es das volle Gelege unter sich weiß. Es wird vom  
 Männchen stets reichlich gefüttert und beim Aufziehen der Jungen unterstützt. —  
 „Diese“ — so erzählt Brehm — „welche von den Eltern sehr geliebt werden, erhalten  
 vom ersten Tage ihres Lebens an Fichten- oder Kiefernnsamen zur Speise, zuerst  
 solchen, welcher im Kropfe der Alten erweicht und bezüglich halb verdaut ist, später  
 härteren, wachsen rasch heran und sind bald gewandt und munter, bedürfen aber  
 länger als andere besonderer Pflege, weil ihr Schnabel erst nach dem Ausfliegen  
 zum Kreuzschnabel wird, sie also bis dahin nicht im Stande sind, Zapfen zu öffnen.  
 Sie umlagern daher noch lange die arbeitenden Alten, schreien ununterbrochen, fliegen  
 den Eltern eilig nach, wenn diese den Baum verlassen, oder locken so lange und  
 so ängstlich, bis jene zurückkommen. Nach und nach gewöhnen die Alten sie ans  
 Arbeiten. Zuerst werden ihnen deshalb halbgeöffnete Zapfen vorgelegt, wie diese sind.  
 Auch wenn sie allein fressen können, werden sie noch eine Zeitlang geführt, endlich  
 aber sich selbst überlassen.“

Außer einem dichten Federkleide, meint man, ist es innere Körperwärme und  
 heißes Blut, was dem Kreuzschnabel die Kälte erträglich, anscheinend sogar angenehm  
 macht. In strengster Januarälte machen sich seine neben dem Neste entflohenen  
 Jungen auf den Nadelholzbäumen, mögen sie auch noch so schwer mit Schnee belastet  
 sein, unbeschreibliches Vergnügen.

Gewöhnlich weist man dem Vogel die letzte Stelle in der gefiederten Sängers-  
 char an. Sein Lied — in der That auch unbedeutend, nur im verschneiten Fichten-  
 walde wirkungsvoll — bietet ein Gemisch von schnurrendem Geschwirr, pfeifenden  
 und flötenden Tönen.\*)

Gegen die Menschen ist er nicht schen, flieht selbst nach einem Schusse nicht  
 gleich, ähnlich wie die meisten Vögel, welche in einsamen Gegenden leben. Als  
 Käfiginsasse dauert er bei Nadelholznsamen, Hauf, Hafer, Rübsen und Tannenzapfen,  
 bei peinlichster Keulichkeit, trockenem Sand und frischem Wasser 3 — 5 Jahre aus,  
 ehe er regelmäßig an Fettsucht, Krämpfen, geschwürigen Füßen oder schlimmen  
 Augen eingeht.

\*) Ich für meinen Teil höre den Kreuzschnabel auch im Käfige gern, sein Lied klingt mir so  
 traut und anheimelnd, daß ich ihn manchem gesuchten Sänger vorziehe. Carl N. Hennicke.

Ein Dr. Townson hatte mehrere Kreuzschnäbel, die durch sanfte Behandlung bald zahm wurden und frei im Zimmer herumfliegen durften. Wenn er schrieb, kamen sie oft an seinen Tisch, trugen Federn, Schachteln und andere Dinge weg, zerrissen oder zerhackten sie augenblicklich in Stücke und bewiesen eine außerordentliche Stärke. Gab er ihnen in harter Schale fest eingeschlossene Mandeln, so hackten sie zuerst ein Loch in diese, erweiterten es dann und zogen den Kern heraus. Alle Gefangenen werden bald rückhaltlos zahm, vergessen schnell den Verlust ihrer Freiheit, legen jede Furcht vor ihrem Herrn ab, lassen sich berühren, auf Arm und Hand im Zimmer herumtragen und geben ihm schließlich durch entsprechendes Gebahren ihre Liebe kund. Diese Liebenswürdigkeit im Käfige hat den Vogel allen, die ihn kennen, innig befreundet, und zumal die Gebirgsbewohner halten ihn hoch in Ehren. Diese aber auch noch aus einem ganz anderen Grunde: Er spielt in den Vorstellungen jener naiven Naturkfinder seit Alters eine bedeutungsvolle Rolle, wie sie allerdings keinem einzigen anderen Vogel so vielseitig zugeteilt ist. Aberglaube und Sage sehen wir oft Hand in Hand gehen.<sup>6</sup> So wieder hier:

Als Christus am Kreuze hing, kamen zwei Vögel, die damals noch ihre geraden Schnäbel hatten und wollten ihm die Nägel aus den Händen ziehen, einer rechts, einer links. Sie brachten die Nägel aber nicht heraus, sondern krümmten sich über ihrem guten Werke nur die Schnäbel. Deshalb — so glaubt das Volk — giebt es noch heute zweierlei Kreuzschnäbel, rechts und links. — In Tyrol ist der muntere Vogel sehr beliebt, fehlt in keinem Hause, wo Kinder sind, denn er zieht die Kinderkrankheiten vorzugsweise an sich und fällt darum oft tot vom Stenglein. — Ein alter Tyroler erzählte: Ist ein feiner Bursch, der Kreuzschnabel, nur macht er es oft zu bunt mit den Eck- und Trinkgeschirren; wenn er gesättigt ist, nimmt er das Geschirr und wirft es auf den Boden. Die alten Vogelfänger behaupten, er thue das aus Zorn, weil er seinen krummen Schnabel nicht sehen möge, welcher sich im Wasser spiegele. Der Kreuzschnabel schützt, wie Grimm in seiner deutschen Mythologie und Bröhle in seinen Harzbildern erzählt, gegen Gewitter. Daß man ihn aus diesem Grunde im Erzgebirge so häufig hält, ist erwiesen. Auch heißt es dort wie in Tyrol, daß er in den Stuben gehalten gleich den Meerschweinchen „Flüsse“ anziehe. Man sagt dort: Ein Kreuzschnabel links für die Frauen, rechts für die Männer. Derjenige, welcher das Reitzen hat, muß früh nüchtern 8 Tage hintereinander in des Vogels Näpfschen spucken.

Es mögen gegen 15 Jahre sein, daß ich die ersten und gleichzeitig letzten Fichtenkreuzschnäbel besessen. Mein damaliges Pärchen ging aus unermittelten Ursachen bald ein, war mir aber bereits so lieb geworden, daß ich seitdem leider vergebens immer bemüht war, diese Vögel wieder in die Stube zu bekommen. Wohin ich auch Auftrag gab, immer hieß es zum Schluß: Auch in diesem Jahre kommen keine

Kreuzschnäbel! — Da wurden eines Frühjahres plötzlich von verschiedenen Seiten rote, grüne, blaue, gelbe, ja sogar Zuchtpaare ausgebaut. Sofort bestellte ich zwei der letzteren, sehr erstaunt, daß Jemand gleich wie ich den Gedanken haben könne, diese Art auch zu züchten. Ich hatte einzig die Absicht, den Versuch der Eiergewinnung zu wagen, denn so lange Schlüter und Kricheldorf jeder 4 *M.* 50 *S.*, Linnaea, Rey und Möschler sogar jeder 5 *M.* für das Stück fordern, lohnt es sich schon der Mühe, eine Lücke der großen Sammlung selber auszufüllen. Bei Ueberfendung meiner beiden Paare aus dem bayrischen Walde stellte sich mir der Lieferant zu meinem höchsten Erstaunen als planmäßiger Kreuzschnabelzüchter vor und gab mir für jeden überlassenen Kopf Jahr und Monat und Tag der Geburt an, indem er noch ausdrücklich betonte: Dieses Jahr haben meine Vögel ausgezeichnet gut gebrütet u. s. w. Auf eine ernste Anfrage, ob mir der Biedermann wirklich Wahrheit geschrieben, bin ich bis heute ohne Antwort geblieben und nahm an, der Händler hat sich, in der Annahme, ich sei weniger Sachkenner, wichtig machen wollen. Junge Kreuzschnäbel, welche für 86 *S.* angeboten werden, heranzuzüchten, wär<sup>e</sup> doch in Rücksicht auf den ständigen Wert der Eier ein lächerliches Geschäft, auch wenn es sonst in allen Teilen glückte, und weil die ideale Seite bei einem Händler erfahrungsmäßig nicht zu suchen ist. — Doch nun zu meinen Vögeln.

Natürlich muß in diesem Falle ein sogenannter Zuchtkäfig ziemlich geräumig, thunlichst lang und, wie überhaupt für diese Art, von Metall sein. In meinem Käfig, der 80 cm hoch, 100 cm lang, 50 cm tief, ist sogar der ganze Boden eine gesunde Zinktafel mit erhöhtem Stande. Dieser große Raum ermöglichte, in ihm die Hälfte eines üppig grünen Fichtenbaumes, nachdem die Spitze entfernt, im dunkelsten Teile gerade aufzustellen; in der Mitte des Quirks wurde ein gewöhnliches aus Stroh geflochtenes Körbchen so, daß alle Zweige über ihm fast zusammenschlossen, mittelst Draht sicher befestigt. Als Nistmaterial waren zur Verfügung: verschiedene Arten Gräser und Baummoose, Agavefasern, Wurzeln, Federn, Borsten und Haare. Ich hatte, in der Annahme, daß das Paar solches als Unterlage aus erster Hand acceptieren würde, falls es überhaupt ans Nisten denke, ein Häufchen Moos mit großer Mühe ins Nest geschafft. Anderen Tages war auch nicht die Spur davon mehr dort vorhanden. Dagegen las sich das Weibchen jede Agavefaser auf und trug sie hin, ohne daß ich es beobachtete, erst über den Stand sah ich sie zu meiner Verwunderung ragen und wußte somit ganz genau, daß sie nur durch die Vögel dahin verbracht sein konnten. In der festen Voraussetzung, daß alles Gebotene noch nicht ausreichend, war ich im Begriff, noch weitere Einladungen zum Nisten anzubringen, welche leider sich für den Transport durch die Thüre als zu groß erwiesen und mich zwangen, auf den Knien liegend und überlegend den ganzen Käfig zu überschauen. Da, ich wollte meinem Auge nicht trauen, bemerkte ich einen bläulichen Schein

mitten im Gewirr der Agavefasern und endlich konnte ich nicht mehr zweifeln — ein Ei lag im Korbe. Schnell zwängte ich den nackten Arm durch eine Seitenthür über dem Neste — anders gab es keinen Weg — und konnte nun gerade mit knapper Not nicht 1 sondern 2 Eier mit den Fingerspitzen fühlen, die ich zitternd und behutsam einzeln auf dem beschwerlichen Wege in meinen Besitz brachte. Hochaufatmend, denn mein Zweck war erreicht, drückte ich den sonderbaren Ban wieder an, mit aller Behutsamkeit, aber kaum hatte ich das Zimmer verlassen, um meinen Schatz der Familie zu zeigen, da hatten die Vögel, ob beide, weiß ich nicht, das gesamte Nestmaterial auf den Käfigboden heruntergeworfen. Ich verlor aber den Mut nicht und schloß nur, daß sie, wenn weiter brütluftig, schwerlich den beraubten Platz beibehalten würden. Schnell wurden deshalb die vorhin erwähnten Nistgelegenheiten verkleinert, daß sie die Thür passieren konnten, ich formte alles thunlichst noch hübsch einladend, nahm auch das am Boden liegende Agavenest wieder zu Hülfe und glaubte oder wünschte vielmehr, daß sich die Vögel dahin wenden würden, wo ich ihnen die neue Stätte bereitet. Mir hätte das gepaßt, aber ihnen nicht. Kaum waren sie sich überlassen, als die Teile des vorigen Nestes aus der Unmasse des anderen Materials wieder abgetrennt und einzig und allein wieder zurück ins Körbchen, aber wieder von mir ungesehen, nur vorgefunden, befördert wurden. Abends am 6. Juni war bereits das alte Nest wieder fertig gestellt, machten doch seine Gesamtbestandteile nicht einmal so viel aus, wie etwa ein leicht gezimmertes Schwarzkopfnest. Trotzdem jedoch — am 7. Juni zwischen 8—9 Uhr morgens lag das dritte Ei, natürlich aufgeschlagen, auf dem Zinkboden, völlig zerbrochen mitten im Käfige, ebenso und zur gleichen Tageszeit geschah es mit dem vierten am 8. Juni. Hätte ich die beiden Eier von früher an ihrem Ort ruhig belassen, würde ich jetzt wahrscheinlich um die zwei verunglückten reicher sein, aber ich dachte eben beim unverhofften Anblick derselben: nur schnell in Sicherheit gebracht.

Das zweite Paar erhielt einen noch größeren Käfig, er ist nämlich 125 cm lang, 110 cm hoch, 50 cm tief. Diesen teilte es anfänglich mit einem Blutfinkenpärchen, das ich aber schnell entfernte, als auch bei ihm Brütluft zweifellos wurde. Der große Käfig enthält allerlei gewöhnlichbräuchliche Nistgelegenheiten im Innern, außen 4 angehängte Kästchen, seine eine Hälfte ist ein kleines Birkenwäldchen, so viele starke und blätterlose Zweige sind da untergebracht, die andere ein kleines Fichtendickicht, und ein ziemlich starker Stamm lehnt sich von der in der Mitte des Käfigs befindlichen Thür quer über die ganze Hälfte, in seiner Krone deckt er einen Nistkasten vollständig, welchen ich einmal einem allbekannten Langenschen Kanarienzuchtkäfige abhängte, er ist vorn und hinten offen und hat Seiten mit Drahtsprossen. In diesem Kästchen habe ich alljährlich sonst glückliche Blutfinkenzucht gehabt und weil es schwer erreichbar, enthält es sogar noch das von jenen benutzte Nest, welches ursprünglich von Buchfinken und Distelfinken dem Materiale nach herrührte. Hier

hat das Kreuzschnabelweibchen sich einen Vorbau aus Moos hergestellt und dann ebenfalls sich mit Agavefasern begnügt. Auch am 6. Juni wurde ich auf dieses Paar aufmerksam, weil das Weibchen nicht zum Frühtrunk erschien, dagegen das Männchen unter allerlei glückseligen Kapriolen auf einer weit in den Käfig hineinragenden trockenen Spitze sein schönstes Lied unermüdlich vortrug. Ich wartete geduldig, bis das Weibchen abgeflogen und räumte dann auf der Käfigdecke eine Partie Blechbüchsen ab, sodaß mir durch eine Spaltlücke ein Blick ins Nest gelang. Dort lag vormittags 9 Uhr ebenfalls ein erstes Ei. Das Weibchen ist noch etwa eine halbe Stunde tagsüber auf demselben gewesen, die übrige Zeit hat es mit dem Männchen verhandelt. Uebernachtet wurde vom 6. zum 7. Juni sonderbarerweise an der vom Neste allerentferntesten Stelle, und morgens 6 Uhr lag das Ei noch allein, das Weibchen saß, offenbar in Legenot, auf dem Boden. Ich versuchte, es einzufangen, was bei den vielen Verstecken nicht gelang, aber anscheinend den Erfolg hatte, daß es seine Wehen nachdrücklicher verarbeitete. In Ruhe endlich gelassen, hatte es gegen 9 Uhr von selbst das Nest wieder aufgesucht, und als es dies 2 Stunden später verließ, lag das zweite Ei vor. Von 11 $\frac{1}{2}$ —5 Uhr wieder ununterbrochener Aufenthalt im Neste, dann Ausflug nach Futter und Bad, währenddem das erregte Männchen unter pipenden Tönen um das Nest herumkletterte, augenscheinlich den Inhalt befriedigend mustern, ohne solchen aber einen Augenblick selber zu bedecken, weil es nicht mit brüten hilft. Es beslog dagegen sein wieder auf einem Umwege ankommendes Weibchen noch einmal dicht über der Niststätte.

Am 8. Juni waren auch abends nur zwei Eier vorhanden. Ob früher etwa 1 oder 2 des Geleges in dem großen Raume verunglückt, war nicht zu ermitteln. Damit sie nicht angebrütet werden sollten, nahm ich sie heraus, was nicht ohne die gründlichste Störung der Vögel zu erreichen.

Seitdem besitzt meine ziemlich lückenlose Eier Sammlung auch ihr Gelege Kreuzschnabel, sogar von zwei Weibchen herrührend, das ich sonst weder getauscht noch gekauft hätte.

## Ornithologische Beobachtungen im Jahre 1893.

Von H. Schacht.

Das interessanteste und auffallendste Ereignis in dem Vogelleben des vorigen Jahres war ohne Zweifel der große Reichtum an Wachteln, die förmlich auf unsere Fluren herabgeregnet zu sein schienen. Wo man schon jahrelang den lustigen Schlag des allerliebsten Hühnervogels nicht vernommen hatte, erklang derselbe Tag und Nacht bis hoch in den August hinein mit voller Stärke. Von meiner Wohnung aus vernahm ich oft gleichzeitig den Ruf von vier verschiedenen Wachtelhähnen.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [20](#)

Autor(en)/Author(s): Rüdiger Eduard

Artikel/Article: [Der Fichtenkreuzschnabel \(\*Loxia curvirostra\* L.\), in der Freiheit, im Käfig und in der Sage geschildert 13-20](#)